

In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Bobelkij.

(20. Fortsetzung und Schluß.)

Nach eingehender Rücksprache mit Schöler beschloß Egon, um den sonstigen Weitläufigkeiten, die er fürchtete, aus dem Wege zu gehen, Erich in Tunis zur Ruhe bestatten zu lassen.

Der stumme Ahmed geberdete sich über den Tod seines Herrn so verzweifelt, daß Egon sich in seiner Gutmütigkeit bereit erklärte, den jungen Araber für sich als Diener zu engagieren und mit nach Europa zu nehmen. Ahmed hatte von diesem Entschlusse kaum Kenntniß erhalten, als seine wilde Verzweiflung sich plötzlich zu tollem Jubel löste und er wie närrisch in der Stube umhersprang, bis er sich schließlich Egon zu Füßen warf und seine Knie umschlang, um dadurch seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Es war am Spätnachmittage, als der kleine Zug in Tunis eintraf. Egon hatte lange mit dem Besizer des Grand Hotel zu unterhandeln, ehe dieser sich bereit erklärte einen geeigneten Raum zur vorläufigen Unterbringung des Toten herzugeben. Man sprach sich miteinander, als aus der ersten Etage einer der Keller in großer Aufregung an den beiden vorübereilte, um in die Loge des Portiers zu rufen: „Schnell, schnell, Francois! Einen Arzt auf Numero Einunddreißig!“

Ohne Gepränge, still und einsam, war Erich von Ilburg zur ewigen Ruhe bestattet worden. Nur Egon, Schöler und Ahmed-Hadi wollten an dem Grabe, über das in voller düsterer Pracht eine Zypresse ihre dunklen Zweige neigte.

Unmittelbar nach der Beisehung bereitete Egon alles zu eiliger Abreise vor; er sehnte sich nach seinem Kinde und nach einer Aussprache mit Mabel. Auf dem französischen Gouvernement war man der Intervention des deutschen Konsuls zufolge liebenswürdig genug, ihm keine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen. Man nahm nur ein genaues Protokoll über die Vorgänge in Jaghuan auf und theilte ihm dann mit, daß Dalton sich vorläufig in sicherem Gewohrjam befinde, später aber behufs Konfrontation mit seinen anarchistischen Genossen an die Schweizer Behörden ausgeliefert werden sollte. Damit war die Angelegenheit beendet.

Da die Cholera in Camponien mit unverminderter Heftigkeit tobte, so hatte Egon beschlossen, Neapel nicht mehr zu berühren. Der Geistliche der dortigen deutschen Gemeinde hatte nicht geögert, auf eine telegraphische Anfrage hin seine Bereitwilligkeit zu erklären, für einen geeigneten Transport des Sarges mit den irdischen Ueberresten Wandas Sorge tragen zu wollen. Egon reiste infolgedessen über Genua nach Florenz, wo er zu seiner großen Freude seinen Knaben gesund und blühend vorand; Mabel hatte wie eine Mutter über ihn gewacht.

Das junge Mädchen war schmerzlich erschüttert, als Egon ihr von dem trübsaligen Ausgange seiner Reise berichtete; als dieser aber weiterhin erzählte, daß Erich an dem verhängnisvollen Gesichte Williams unschuldig gewesen sei, da leuchtete in ihrem braunen Auge ein Strahl großen Glückes auf.

Es handelte sich nun noch um die rechtliche Wiedererlangung des Vermögens Mabels, denn die in der eisernen Kaffette enthaltenen Depotscheine über die bei verschiedenen großen Banken von Erich eingezahlten Summen lauteten auf fingierte Namen. Da Mabel englische Unterthanin war, so mußte sie sich zur Durchführung ihrer Sache auch an die englischen Behörden wenden. Egon rief ihr deshalb, sich persönlich nach London zu begeben und ihre Angelegenheit dort in die Hände irgend eines Rechtskundigen von Ruf zu legen, und zwar stellte er ihr zu diesem Zweck die nötigen Mittel zur Verfügung.

Mabel sah ein, daß sie nur auf diesem Wege zum Ziele kommen könne, und war daher dankbar einverstanden. Egon schlug ihr vor, sie bis Paris zu begleiten; von dort aus sollte sie den bequemeren und kurzen Weg über Calais und Dover wählen, während er über Köln in die Heimath zurückkehren wollte.

Nach nur kurzem Aufenthalte in Florenz reiste man dann weiter. Auf einer italienischen Zwischenstation fiel Egon zufällig eine Nummer der in Neapel erscheinenden Zeitung „Il Piccolo“ in die Hände, die ihn besonders interessierte, da sie eingehend über die Aufhebung eines Camorristennetzes berichtete.

„Vor etwa vierzehn Tagen“, so hieß

es in dem besagten Artikel, „hieß im Voradenlagerte No. 4 eine in gewissem und nicht den schlechtesten Kreisen unserer Stadt eine sehr bekannte Persönlichkeit, der sogenannte ‚Conte‘ Emilio Saccone, an der Cholera. Dieser eigentümliche Mensch, auf dessen recht bewerteten Lebenslauf wir weiter unten näher zurückkommen werden, hat vor seinem Tode eine Reihe von Angaben zu Protokoll nehmen lassen, die unserer Polizeibehörde sicher recht erwünscht gewesen sein werden. Es handelte sich bei den Denunziationen Saccones um die Namensnennung der hauptsächlichsten Führer unserer städtischen Camorra, einer hübschen Anzahl zweifelhafter Individuen, von denen sich bisher übrigens manche einer guten bürgerlichen Stellung und hoher Protektion zu erfreuen hatten. Alle sind nunmehr dingfest gemacht worden und haben zum Theil auch bereits umfassende Geständnisse abgelegt.“

In Paris trennte sich Egon von Mabel. Er hatte sie auf den Bahnhof geleitet, und blieb dort am Fenster ihres Coupes stehen, bis der Pfiff der Lokomotive ertönte.

„Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, Miß Mabel,“ rief er bewegt, „schäme Sie der Himmel! Und nicht wahr: Sie halten Ihr Wort? Sobald Ihre Angelegenheit geordnet ist, besuchen Sie mich auf einige Monate in Ilburg?“

„Gewiß — gewiß,“ sagte Mabel unter Thränen, „mein Wort darauf.“ „Und Sie schreiben auch oft?“ „Recht oft — ich verspreche es Ihnen.“

Der Zug war schon in Bewegung. Egon ging auf dem Perron einige Schritte mit, immer die Hand Mabels in der seinen; dann presste er sie noch einmal mit warmem Druck und gab sie frei.

„Auf Wiedersehen!“ rief er, und leiste, unter verhaltenem Schlußgenklang es zurück: „Auf Wiedersehen!“

25. Kapitel.

Zweimal waren Winter und Sommer über die Erde gezogen, und nun grünte und blühte es wieder überall; auf den Feldern wurde Ernte eingeheimst, die Gärten leuchteten in farbigem Blütenpracht, und so undurchdringlich dicht umschlangen sich im Buchenwalde die Wipfel der alten Föhne unter ihrem Schattendache keinen Raum fand.

Auf dem Dorfanger war es still; die Leute arbeiteten draußen, nur ein Schwarm barfüßiger Kinder, Knaben und Mädchen, spielte inmitten des mit Gras und Gänseblümchen bewachsenen Platzes. Die ganze kleine Gesellschaft hatte sich die Hände gereicht, hüpfte im Kreise umher und sang dazu ein Kinderlied aus uralter Zeit.

Der Dorfanger wurde auf zwei Seiten von den sauberen und freundlich glühenden Häusern der Bauern, an der dritten von der neuerbauten stattlichen Kirche, und auf der vierten endlich durch den herrschaftlichen Park begrenzt. Ein niedriges gütelernes Gitter trennte denselben vom Anger; Fliedergebüsch, Larus und Schneeballen wuchsen hinter dem Gitter, und über das kurzgehaltene Buschwerk hinaus strebten Silberbäume, Ahorn, Ulmen und Eichen hoch in die Luft.

Das „Schloß“ verdiente diese Bezeichnung schon, obwohl es baulich überaus einfach gehalten war. Es war ein stattliches, zweistöckiges Haus mit mächtigem spitzen Dache, zwei Thürmen und einem großen Erker dazwischen. Auf der gepflasterten Rampe standen alte eisenüberlumpene Statuen und Vasen aus Sandstein.

Tief verstreut zwischen den Bäumen lag ein nach klassischer Vorbildern einfach und edel gehaltenes kleiner Tempelbau; das Stammgebirg der Familie Ilburg. Im Innern waren Marmorfaseln an den Wänden, die vergoldete Inschriften trugen. Die beiden letzten Tafeln in der langen Reihe waren wohl erst vor kurzem errichtet worden, denn die goldene Inschrift auf ihnen funkelte noch hell im Lichte der Sonne. Aber die beiden Menschen, die einst diesen Namen geführt, waren nicht auf heimathlicher Erde gestorben: „Carl Erich von Ilburg, gestorben zu Raghuan in Tunis“, stand auf der einen Tafel — „Wanda v. Ilburg, geborene von Vaccarowski, gestorben zu Neapel“, auf der anderen.

Ein Fußpfad führte vom Mausoleum aus nach dem Schlosse zurück. Es war um die erste Stunde am Vormittage. Auf der Veranda richtete der Diener soeben das Frühstück her. Der Mann trug eine dunkelblaue Livree mit Wappennöpfen auf dem Rode, aber dem braunfarbigen Ge-

sicht und den mandelförmig geschnittenen Augen sah man es an, daß er kein Kind des Landes war. Ahmed-Hadi hatte sich schnell akklimatisirt. In erster Zeit waren die Bilder der fernsten Heimath — Wüsteneinsamkeit und farbiges Leben auf den tuffischen Märkten, Palmelhaine und Meeresidyll — zwar oft in seine Träume geflossen, aber das deutsche Leben gewann Reiz für ihn, seit er einem drallen Bauernmädchen zu tief in die blauen Augen geschaut hatte.

Der Araber arrangirte mit stinken Händen den Tisch, rollte dann zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen das buntegestreifte Leinwand über die eisernen Träger des Baldachins und stellte sich neben der Thüre auf. Er brauchte nicht lange zu warten, Egon war ziemlich pünktlich; er hatte schon in früherer Stunde einen Reit über die Felder unternommen, und trat nun in kurzer Zoppe, Anstiefeln, einen runden Hut mit Spielhahnenfedern auf dem Kopfe und in der Hand die Reitpeitsche, auf die Veranda.

Auch rein äußerlich hatte sich Egon in den letzten beiden Jahren entschieden verändert. Er sah bedeutend frischer und wohler als in früherer Zeit aus; sein hübsches Gesicht war gebräunt, seine Gestalt hatte an Fülle gewonnen, sah aber auch fämmiger und mustulöser geworden zu sein.

Er nickte Ahmed zu, nahm am Tische Platz und begann zu frühstücken, von Zeit zu Zeit kurze Fragen an seinen Diener richtend. Plötzlich legte er Messer und Gabel zur Seite und zog seine Uhr hervor.

„Schon halb zwölf,“ sagte er, „und um zwölf soll der Schnellzug über Breslau in Barlogge eintreffen; da ist es ja die höchste Zeit, daß ich mich ankleide! Hast Du den Wagen bestellt, Ahmed?“

Der Stumme verneigte sich zustimmend. Egon warf die Serviette auf den Tisch, erhob sich und begab sich dann eiligst zu sein Zimmer, um Feldjoppe und Reithosen mit einem eleganten Gesellschaftsstockium zu vertauschen. Mabel Lupo hatte telegraphirt, daß sie mit dem Mittagszuge in Barlogge, der kaum eine halbe Stunde von Ilburg entfernten Bahnstation, eintreffen würde; und Egon hielt es für selbstverständlich, sie persönlich abzuholen.

Zwei Jahre ernster Arbeit und erfreulicher Thätigkeit hatten genügt, das vielgeprüfte und verwundete Herz Egons auszuheilen. Anfangs hatte ihm die Erinnerung an all die furchtbaren Ereignisse, die hinter ihm lagen, freilich manch schlaflose Nacht bereitet, aber seine Jugendkraft und sein Drang nach Thätigkeit hatten die finsternen Geister der Vergangenheit bald gebannt. Die Bewirthschaftung von Ilburg nahm seine ganze Kraft in Anspruch, und die Ruhestunden füllte er nach wie vor damit aus, daß er sich mit Interesse seinen Lieblingsstudien, der Philosophie und der vergleichenden Sprachforschung widmete. So blieb ihm keine Zeit, über die Vergangenheit nachzugrübeln, und das war gut.

Mabel Lupo hatte das Versprechen, das sie Egon beim Abschiede in Paris gegeben, gehalten. Sie schrieb häufig und da Egon ebenso häufig antwortete, so entwickelte sich zwischen den beiden eine rege Korrespondenz, die mit der Zeit einen vertraulich geschwätzlichen Charakter annahm. Mabel fragte viel nach dem Ergehen und der Entwicklung Brunos, und Egon berichtete getreulich über alles, was den kleinen Burschen anging, dem er bereits so viel von Tante Mabel erzählt hatte, daß diese eine hervorragende Rolle in seine erwachenden Phantasie spielte. Eine nicht minder große Rolle spielte Mabel aber auch im geistigen Leben Egons, der seinem „guten Engel“ ein treues Andenken bewahrte. Er war glücklich, so oft er wollte nach London schreiben zu dürfen, und in jedem Briefe wiederholte er seine Bitte, Mabel möge ihn bald einmal für längere Zeit in Ilburg besuchen.

Das ließ sich aber nicht so schnell bewerkstelligen. Die rechtmäßige Ordnung der Erbschaftsangelegenheit Mabels nahm lange Zeit in Anspruch und verursachte dem armen Mädchen endlose Weitläufigkeiten. Auch Egon wurde von neuem in die Affäre hineingezogen worden und konnte von Glück sagen, daß dieselbe nicht an die Defektivität kam. Erst als Mabel sich auf den Rath eines Anwaltes in einem Immediatsgesehe direkt an die Königin wandte, kam ein beschleunigter Fluß in die Abwicklung der Angelegenheit.

Als Egon die Station erreicht hatte, war der Zug bereits signalisirt. Es wachte nicht lange, so zeigte sich über dem Buchenwalde, der den Schienenweg durchschnitt, die fliegende Wolke des Lokomotivschlotes und wenige Minuten später rasselte der Zug vor das Bahnhofgebäude.

„Herr von Ilburg!“ rief jubelnd eine helle Mädchensimme, und Egon sprang eifertig hinzu, der Antommenden aus dem Coupe zu helfen. Man brückte sich herzlich die Hände

und wechselte warme Begrüßungsworte. Mit heimlicher Freude ruhte der Blick Egons auf der schlanken Gestalt Mabels. Zufrieden und glücklich leuchtete das braune Auge auf, und auf der weichen, von traufen Lidern umrahmten Stirn ruhte kein Schatten, sie war sonlig klar.

In schnellem Trabe fuhr man nach Ilburg zurück; Bruno erwartete bereits auf der Rampe die „Tante“ und ließ sich von dieser in Anbetracht des Spielzeugs, das sie mitzubringen versprochen hatte, geduldig herzen und abküssen. Beim gemeinsamen Dinner erst ging es ans Klauen und Ausfragen. Mabel erzählte von den mannigfachen Verdrießlichkeiten, mit denen sie in London noch hatte kämpfen müssen, und Egon von dem still thätigen Leben, das er in den letzten beiden Jahren in Ilburg geführt hatte. Nach und nach glitt dann endlich die Unterhaltung in das breite Geleise der Erinnerungen hinüber.

„Daß Dalton, oder vielmehr jener verbrecherische Bube, der sich unter diesem Namen in unser Vertrauen hineinzuschmeicheln verstand, den Lohn seiner Thaten erhalten hat, schrieb ich Ihnen schon, liebe Miß Mabel,“ sagte Egon, „nicht aber, daß ich von Basil Vaccarowski — Sie entfinnen sich dessen? — vor etwa vier Wochen einen langen und ausführlichen Brief aus Brasilien erhalten habe, einen Brief, der mir eine herliche Freude bereitet hat. Basil war, nachdem er in Neapel völlig genesen, meinem Rathe gefolgt und ausgewandert. Bei der Abfahrt aus dem Hafen ging er nur mit Mühe einem gegen ihn gerichteten Attentat. Man schoß auf ihn, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Leider blüht der Verbrecher, in dem Vaccarowski einen Gekerkten jenes anarchistischen Bundes, dem er derzeit angehört, zu erkennen geglaubt hatte. Der Schuß jenes Menschen war für Basil gewissermaßen die Abschiedsalve von der alten Heimath und — vom alten Leben. Drüben in America scheint er in der That zur Vernunft gekommen zu sein; seine Façon blüht und gedeiht, er selbst aber ist seit Jahresfrist glücklicher Ehemann und scheint, wie gesagt, unendlich zufrieden über sein Schicksal.“

„Run, Gott sei Dank,“ meinte Mabel aufrichtig, „so ist wenigstens dieses Leben in ruhiger Bahnen hinübergeleitet worden.“ Sie schaute mit sinnendem Ausdruck in Auge zu Egon herüber. „Sagen Sie, Herr von Ilburg, haben Sie nichts mehr von jener Dame gehört, die Ihrem armen Bruder nach Tunis gefolgt war? Ich habe ihren Namen vergessen.“

„Sie meinen die Bulstiff,“ entgegnete Egon ernst. „O ja, ich habe öfters von ihr gehört. Zur Zeit, da die Cholera am furchtbarsten in ihrer Heimath blühte, tauchte sie wieder in Neapel auf, um an die Spitze eines neugegründeten Hilfskomites zu treten; die Zeitungen waren voll begeisterter Lobes über ihren unerschrockenen Opfermuth. Nach dem Tode ihres greisen Vaters, den die tödtliche Krankheit gleichfalls dahingerafft, schickte sie sich gänzlich aus der Gesellschaft zurückgezogen zu haben, und vor einigen Monaten las ich im ‚Corriere del Mattino‘, den ich aus Interesse für italienisches Land und Volk halte, daß ihre feierliche Aufnahme im Kloster der Madonna di Monte Vergine zu Avellino stattgefunden habe. Auch daß man den Demophenes der neapolitanischen Camorra, nach seiner Rückkehr in die Stadt seiner Väter verschiedener Verurtheilungen wegen den Prozeß gemacht und zu mehrjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt, haben mit die italienischen Wälder verrathen.“

„Doch nun genug von all' diesen trüben Erinnerungen, Miß Mabel! Der Himmel hat uns eine sonnige Gegenwart geschenkt; stoßen wir darauf an, daß auch unsere Zukunft sich also gestalten möge!“

Und die Gläser klangen zusammen. Sechs Wochen waren seit der Ankunft Mabels in Ilburg verfloßen, eine Zeit seligen Frohnsins für Egon. Das einsame Haus des jungen Wittwers erschien ihm von goldigem Sonnenschein durchfluthet, ein neues Leben in die verdödeten Räume eingebracht zu sein. Mabel interessirte sich für alles; sie klebete Bruno an, der mit großer Zärtlichkeit an der Defektivität kam. Erst als Mabel sich auf den Rath eines Anwaltes in einem Immediatsgesehe direkt an die Königin wandte, kam ein beschleunigter Fluß in die Abwicklung der Angelegenheit.

Als Egon die Station erreicht hatte, war der Zug bereits signalisirt. Es wachte nicht lange, so zeigte sich über dem Buchenwalde, der den Schienenweg durchschnitt, die fliegende Wolke des Lokomotivschlotes und wenige Minuten später rasselte der Zug vor das Bahnhofgebäude.

„Herr von Ilburg!“ rief jubelnd eine helle Mädchensimme, und Egon sprang eifertig hinzu, der Antommenden aus dem Coupe zu helfen. Man brückte sich herzlich die Hände

und wechselte warme Begrüßungsworte. Mit heimlicher Freude ruhte der Blick Egons auf der schlanken Gestalt Mabels. Zufrieden und glücklich leuchtete das braune Auge auf, und auf der weichen, von traufen Lidern umrahmten Stirn ruhte kein Schatten, sie war sonlig klar.

In schnellem Trabe fuhr man nach Ilburg zurück; Bruno erwartete bereits auf der Rampe die „Tante“ und ließ sich von dieser in Anbetracht des Spielzeugs, das sie mitzubringen versprochen hatte, geduldig herzen und abküssen.



„Wollen Sie denn Ihre übergroße Nase nicht equalisiren lassen?“
„Rein, ich bin für Erhaltung der Naturdenkmäler.“

ein duftiges Rosaroth lag über Weg und Steg.

Mabel hatte dem Kleinen zum zwanzigsten Male ein altes englisches Märchen von einer sehr schönen Prinzessin und einer sehr bösen Fee erzählt, das Bruno gar nicht oft genug hören konnte. Ladend nahm sie auf einer Rosenbank Platz und zog den Knaben an sich heran.

„Nun muß ich aber einmal neue Geschichten für Dich ersinnen, mein süßer Junge,“ sagte sie und streichelte ihm die frischen Wangen; „Du glaubst sonst, Tante Mabel kann gar nichts weiter, als das Märchen von der schönen Prinzessin!“

„O Tante Mabel kann viel,“ versicherte Bruno mit heiligem Ernst; „bleibst Du noch lange hier, Tante Mabel?“

„Das weiß ich noch nicht, mein Schatz.“

„Ach, Tante Mabel, bleibe doch immer bei uns! Hier ist es ja auch hübsch!“

„Gewiß ist's hier hübsch, Knabe, aber ich bin doch nur zu Besuch bei Deinem Papa, und da kann ich nicht für immer bleiben.“

Der Kleine schlug die blauen Augen verwundert auf.

„Aber nicht wahr, Tante Mabel,“ plauderte er weiter, „wenn Du meine Mama wärst, bliebst Du immer bei uns?“

Das junge Mädchen wurde glühend roth und verschloß den Mund des indistretten kleinen Gesellen mit einem Kusse. Plötzlich erzitterte Mabel und auch Bruno zuckte erschreckt zusammen.

Hinter der Laubwand trat Egon hervor, und ohne ein Wort zu sprechen, ließ er sich vor Mabel in die Knie nieder und zog ihre Hand an seine Lippen. Dann sprang er auf, setzte sich neben sie und lehnte ihre Köpfe an seine Brust.

„Der Zufall führte mich in Eure Nähe, Mabel,“ sagte er leise, „und ließ mich Brunos Frage hören. Darf ich seine Frage wiederholen, Mabel?“

Willenlos hatte sie bisher geantwortet, daß er sie umschlungen hielt; nun aber brach es helljauchzend auch aus ihrem Herzen hervor, und mit überströmten Wangen, unsägliches Glück in den strahlenden Augen, hing sie an seinem Halse.

„Du Lieber — Du Einziger!“
E n d e.

Die Prinzessin Luise von Belgien ein Gut taufte.

Die Befugung Raab-Röze in Ungarn, 4500 Joch umfassend, Eigentum des Gutsbesizers Ritter v. Koch, wurde kurz vor dem Tode des Königs Leopold um den Betrag von 3,400,000 Kronen von der Prinzessin Luise angekauft. Der Hergang bei diesem Gutskauf war von originellen Nebenständen begleitet. Prinzessin Luise befand sich zurzeit der Erkrankung ihres Vaters in Budapest, wo sie mehrere Wochen lang in einem der ersten Hotels wohnte. Raum war die Ankunft der Prinzessin in der ungarischen Hauptstadt bekannt geworden, als das Hotel in einen förmlichen Belagerungsstand versetzt wurde. Vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein meldeten sich Geschäftsagenten, die der Prinzessin ihre Dienste anboten. Wiederholt schien mancher der Agenten dem Ziele nahe; die Prinzessin zeigte Lust, auf seinen Antrag einzugehen, doch immer wieder kam der ungarische Rechtsanwalt der Prinzessin noch rechtzeitig hinter den Plan und vermochte dessen Ausführung zu verhindern. Aber so machsam der Rechtsanwalt auch war, er unterlag doch schließlich einer Frauenlist. Eine der im Gefolge der Prinzessin befindlichen

Personen hatte am Tage vor der Abreise von Budapest, als die Telegramme aus Brüssel bereits den trübseligen Zustand des Königs Leopold schilderten, einen in Ungarn anfassigen Angehörigen nach Budapest berufen. Der junge Mann benützte den Anlaß, um der Prinzessin die Gegend zu schildern, in der er zu Hause ist und in der sich auch ein herrliches Gut befindet, dessen gegenwärtiger Eigentümer Ungarn zu verlassen wünscht. Zugleich unterbreitete er auch schon alle das Gut betreffenden Daten. Wie gründlich der Vermittler aber seine Aufgabe nahm, beweist der Umstand, daß er einen Mann mitbrachte, den er — auf dem Korridor ließ. Bis lange nach Mitternacht blieb dieser Mann auf seinem Posten, um ihm schon beim nächsten Morgengrauen wieder zu beziehen. Es wurde Mittag, es wurde Abend und Nacht — er wich nicht vom Plage. Endlich, kurz vor Mitternacht, öffnete sich die Thür und ein Diener winkte ihn herbei. Es war höchste Zeit, denn in einer halben Stunde sollte Prinzessin Luise mit dem Orientexpress über Wien nach Brüssel abreisen. Der geheimnißvolle Mann — es war der Notar, der den Kaufvertrag beantwortet hatte — unterbreitete nun das Schriftstück der Prinzessin, höflich überflog sie es und setzte ihren Namen darunter. Der Notar hatte im ganzen dreißig Stunden auf dem Korridor gewartet.

Vom Büchertisch.

Die soeben erschienene März-Ausgabe der „Deutschen Hausfrau“ von Milwaukee, Wis., bietet in ihrer feierlichen Festschrift und dem reichhaltigen Inhalt wieder überaus viel des Interessanten und Belehrenden für Alt und Jung. Das Heftblatt trägt mit dem schönen Bilde „Esterlänge“, nach dem Gemälde von C. Wagner, die richtige Festimmung. Dieser Stimmung entspricht auch das innere Heftblatt mit der Illustration und dem ansprechenden Frühlingsgedicht. In Erzählungen enthält die 34 Seiten starke, prächtige Nummer „Lites-Früher“, eine Novelle von Heinrich Ortman, „Kaiser Heinrichs Ring“, eine Epiquesche von Robert Walthaus und die Fortsetzung der mit so großem Interesse aufgenommenen Erzählung, „Der Schmelzer von Altmontberg“, von Luise Weistück. Neugierig schaut dann eine allerliebste, lehrreiche Klauerei von Antonie Steinmann über gemüthliche Lebewesen in der Kinderstube. Müßeliebende Leserinnen finden Unterhaltung durch das in der Nummer enthaltene reizende Lied „Das Herz in der Brust“, die selten schöne Composition eines unbekanntem Componisten. Für die Kleinen ist durch eine allerliebste Fächerzählung und allerlei Fächerspiele besorgt. Die illustrierte Chronik der Zeit bringt wieder vieles Interessantes aus verschiedenen Welttheilen. Ferner bietet die Nummer eine reizende Fülle von Anweisungen und Rathschlägen für Haus und Herd unter besonderer Berücksichtigung des Osterfestes, höchst beherzigenwerthe erzieherische und gebührende Bände, Rathschläge für Frauen- und Kindermoden, allerlei für Gebieth und Wiederfreund und einen reichhaltigen, interessanten Wortschatz. Mit einer Nummer wie dieser steht die „eutsche Hausfrau“, Milwaukee, Wis., auch den besten in- und ausländischen Zeitschriften an Inhalt nicht nach.

Es ist bitter, sich später darüber Gedanken machen zu müssen, daß man sich früher so gar keine gemacht hat.

In einem Marylander Städtchen war die Frage, ob die Einwohner in ihrer Höfen die Schweinezucht betreiben dürfen, ein „Wahl-“ „Flue“, womit die Grunzer sich kolossal geübt fühlen dürfen, obgleich sie so teuer geworden sind.

Wenn jemand sagt, er habe viele Freunde, dann gratulire ihm — nicht wegen der Freunde, sondern weil ihm jedenfalls nicht schlecht geht.

Selbst ist der Mann, ehe man -- Ehemann ist.